



Oliver Scherz

Ein
Freund
wie kein
anderer

Mit Bildern von Barbara Scholz



THIENEMANN

Habbis Geheimnis

Habbi drehte sich im Laufen um. Seine Mutter Hieme stand hoch aufgerichtet am Eingang des Baus und rief ihren Kindern warnend hinterher: »Wenn ein Falke über euch fliegt, verschwindet unter der Erde. Hört ihr? Und haltet die Ohren offen! *Kojoten* schleichen auf leisen *Pfoten*! Vergesst das niemals!«

Dann war sie hinter hohen Sträuchern verschwunden.

Vor Habbi leuchteten Blüten, Büsche und Bäume in der Sonne auf und in der Ferne sah er grün bewachsene Berge.

»Komm, wir laufen bis zum Waldrand ...«, sagte sein Bruder Hebbe direkt hinter ihm. »Die Waldbeerenhecke ist am weitesten weg vom Bau ...«

»Die kennen wir doch längst!«, rief Habbi. Er wollte neue Schätze für seine geheime Sammlung finden. Und



die lagen meistens abseits der ausgetretenen Futterpfade, die die Erdhörnchen jeden Tag nahmen. »Wir erkunden lieber den Wald!«

»Das dürfen wir nicht!«, flüsterte Hebbe.

»Aber ich war noch nie im Wald.«

»Weil wir es eben nicht dürfen!«

»Trotzdem.« Habbi sprang hinter einer Vogelfeder her. Der Wind ließ die Feder auf und ab tanzen. Mal flog sie höher, mal direkt vor ihm. Und als sie endlich am Ufer eines Baches zu Boden sank, lagen da noch weitere Schätze.



Habbi stopfte eine Besonderheit nach der anderen in seine Backentaschen.

»Guck, wach ich gefungen hag!!«, nuschelte er und spuckte die gesammelten Wunder vor seine Füße. »Hier, in dem Stein ist eine Fliege, Hebbe!!« Er hielt sich einen durchscheinenden, goldgelben Stein vors Auge und drehte sich zu seinem Bruder um. Aber Hebbe war gar nicht mehr hinter ihm. Er hatte sich in Luft aufgelöst.

»Hebbe?!«

Habbi ließ den Stein sinken. Erst jetzt merkte er, dass er den Erdhörnchen-Weg längst verlassen hatte und auf einer Lichtung im Wald gelandet war.

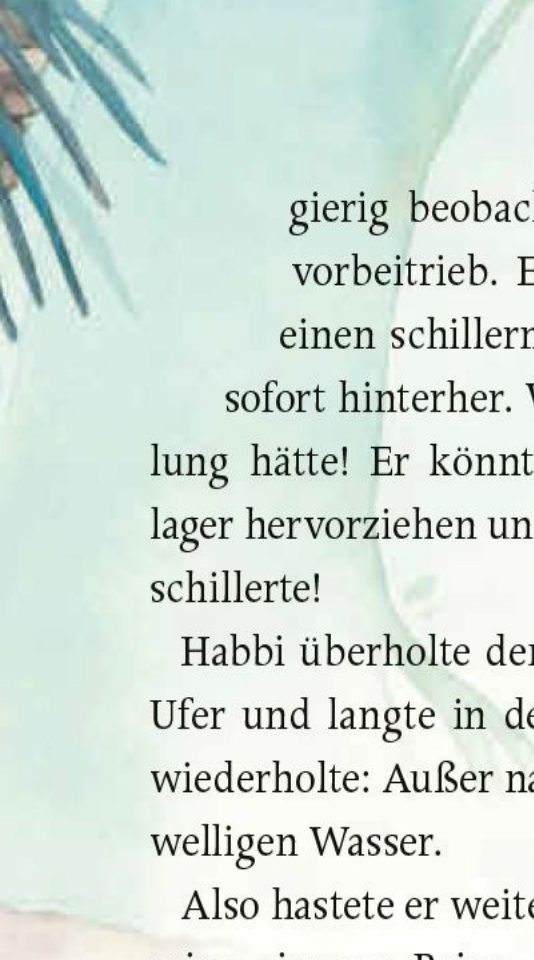
Kojoten schleichen auf leisen Pfoten, schoss es ihm



durch den Kopf. Aber mit seinen aufgestellten Ohren hörte er nur Käfersummen und Vogelgesang.

Schnell stopfte er die bunte Feder, ein leeres Schneckenhaus, den goldgelben Stein mit der Fliege und ein Stück EidechSENSchwanz zurück in die Backentaschen. Wenn er alles gut verstaute, gab es darin noch für zwei bis drei weitere Wunder Platz. Oder für ein paar Beeren.

Vielleicht sollte ich besser zu Hebbe zurück und mit ihm Beeren sammeln, überlegte Habbi, während er neu-



gierig beobachtete, was der Waldbach an ihm vorbeitrieb. Ein Blatt ... einen Baumsamen ... einen schillernden Libellenflügel! Habbi rannte sofort hinterher. Wenn er so einen in seiner Sammlung hätte! Er könnte ihn nachts unter seinem Heulager hervorziehen und schauen, ob er auch im Dunkeln schillerte!

Habbi überholte den Libellenflügel, wartete kurz am Ufer und langte in den Bach. Doch so oft er das auch wiederholte: Außer nassen Pfoten zog er nichts aus dem welligen Wasser.

Also hastete er weiter dem Flügel nach, stolperte über seine eigenen Beine, vergaß alles um sich herum. Er wunderte sich nicht über das tiefe Rauschen, das er für das Rascheln der Blätter in den Baumkronen hielt. Er nahm kaum wahr, wie das Rauschen lauter und lauter wurde. Bis er aus dichtem Gestrüpp hervorsprang und der Wald auf einmal endete.

Beinahe verschluckte Habbi seine gesammelten Schätze: Direkt vor ihm war die Welt wie abgebrochen. Bäume lagen entwurzelt und hinabgerutscht auf einem steilen Geröllhang. Ganze Felsbrocken waren nach unten gefallen und zersprungen!

Das Rauschen war zu einem dröhnenden Donnern angewachsen: Der Bach trug Habbis Libellenflügel zu ei-





nem großen, reißenden Fluss. Weniger als hundert Schritte entfernt stürzte der Flügel mitsamt dem großen Fluss in die Tiefe.

Das muss das Ende der Welt sein, dachte Habbi erschrocken.

Jedem Erdhörnchen-Kind wurden die Geschichten vom Ende der Welt erzählt, wo ein gefräßiges Untier darauf wartete, einen mit donnerndem Gebrüll in die Tiefe zu ziehen. »Deshalb dürft ihr niemals die Erdhörnchen-Wege verlassen! Denkt an das Untier!«, hatte die Mutter Habbi und seinen Geschwistern oft genug eingeschärft.

Habbi wagte trotzdem einen Blick über die Kante. Weit unten traf das Flusswasser tosend auf einen See und wurde zu weißem Schaum. Unzählige Tröpfchen schwebten in der Luft darüber und leuchteten in einem bunten Regenbogen auf.

Der Wasserfall war zwar beängstigend groß, wie ein Untier sah er jedoch nicht aus. Dafür war er viel zu schön. Lange schaute Habbi gebannt zwischen dem weißen Schaum und dem Regenbogen hin und her.

Schließlich blieb sein Blick auf dem See hängen, weil er glaubte, seinen Libellenflügel auf dem Wasser schillern zu sehen.

Vorsichtig machte er ein paar Sprünge das Geröllfeld

hinab. Da löste sich plötzlich ein Stein. Bevor Habbi sich festhalten konnte, riss der eine Stein noch weitere Steine mit sich und Habbi rutschte den Hang hinab. Er stolperte, überschlug sich, kugelte immer weiter.

Am Fuß des Geröllfelds prallte er mit Wucht gegen etwas Weiches und zu seinem großen Glück nicht gegen den schweren Felsblock, der direkt dahinter aufragte.

Er taumelte zurück und sah vor sich ein großes Tier mit dichtem grau-schwarzen Fell.

Einen Kojoten hatte Habbi schon einmal gesehen. Das Tier hier hatte auch eine längliche Schnauze und einen buschigen Schwanz wie ein Kojote. Es war allerdings viel größer! War das vielleicht das Untier?!

Langsam öffnete es jetzt seine Augen. Sie waren glasklar und grün wie einer der bunten Steine aus Habbis Sammlung.

Regungslos verharrte Habbi auf sei-



nen Hinterbeinen. Auch das grau-schwarze Tier bewegte sich nicht. Dabei hätte es nur einen kurzen Satz machen müssen, um ihn mit seinem Maul zu packen!

Vor Schreck sprang Habbi in die Höhe. Dann rannte er das Geröllfeld hinauf. Erst rückwärts und nach einer blitzartigen Drehung vorwärts. Fast genauso schnell, wie er den Abhang nach unten gekugelt war, bewältigte er den Weg nach oben.

Er jagte in den Wald hinein, erkannte zu spät, dass er gar nicht wusste, in welche Richtung er lief, irrte zwischen Baumriesen umher, bis er endlich den kleinen Bach wiederfand, an dessen Ufer er entlanghetzte. An der Stelle, an der er den goldgelben Stein mit der Fliege entdeckt hatte, folgte er dem Geruch seiner eigenen Spur und stieß kurz danach auf den rettenden Futterpfad.

Kein Erdhörnchen war dort mehr zu sehen. Denn als Habbi dem Dorf entgegenrannte, ging bereits die Sonne unter.

Seine Mutter Hieme stand hoch aufgerichtet vor dem Eingang des Baus, genau so wie Stunden zuvor.

Habbi sah, wie sich ihre Sorge erst in große Erleichterung und dann in ebenso



großen Ärger verwandelte. Sobald sie ihn zu fassen bekam, zog sie ihn in den Bau.

»Du weißt genau, dass ihr nach Hause kommen sollt, bevor die Sonne hinter dem Wald verschwindet!!«

Habbi war so froh, die Stimme seiner Mutter zu hören, dass ihm das Schimpfen nichts ausmachte.

»Nachts lauert da draußen der Vielfraß! Und die Eulen sehen schärfer als wir bei Tag!« Hieme strich sich über die fast kahle Stelle an ihrem Hinterkopf, an der sie immer ihr Fell raufte, wenn sie sich um ihre Kinder sorgte. Dann zog sie ihren Sohn weiter durch die Gänge zur Schlafhöhle.

Hier roch es nach warmem Heu, Sicherheit und dem vertrauten Duft der Geschwister. In der Mitte hockte Habbis Schwester Humma, die mit ihrem Winterspeck schon jetzt die halbe Schlafhöhle ausfüllte. Sie knabberte an ihrem Heulager, während sich drei weitere Geschwister an ihrer Wampe wärmten.

Hebbe rutschte ungeduldig neben ihnen hin und her, als warte er darauf, seinen Bruder ausfragen zu können. Aber noch glättete die Mutter Habbis zerzaustes Fell ausgiebig mit ihrer Zunge.

Habbi ertrug es bis zum Schluss und ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihn die blauen Flecke von seinem Sturz schmerzten.



Zum Glück fielen sie seiner Mutter nicht auf und sie stellte ihm auch keine Fragen.

»Gut. Du bist fertig für die Nacht«, sagte sie nur und Habbi lächelte so erleichtert und breit übers ganze Gesicht, dass seine Schätze aus den Backentaschen zwischen den Zähnen hervorguckten.

Schnell schloss er sein kleines Maul wieder und hielt es mit den Pfoten zu. Nichts durfte ihm herausrutschen! Kein Stein, kein Eidechschwanz. Vor allem auch kein Wort! Er hatte ja noch so viel Größeres zu verbergen als die kleinen gesammelten Heimlichkeiten. Niemals

durfte seine Mutter erfahren, dass er am Ende der Welt gewesen war, dem verbotensten Ort, den es für junge Erdhörnchen gab!

Hieme schob ihn auf sein Heulager und holte ihre gerollten Blütenkugeln hervor. »Ein kleiner Stopfen für den Nachthunger«, sagte sie und legte jedem eine Kugel in die Pfote. Dann kuschelte sie sich für eine Weile zwischen ihre Kinder und erzählte ihnen eine Geschichte über Butterblumen, die sie längst kannten und die so langweilig war, dass sie eigentlich darüber hätten einschlafen müssen.

Doch als die Mutter endlich auf ihren müden Beinen aus der Höhle wankte, um den Eingang des Baus zu bewachen, flüsterte Hebbe seinem Bruder drängend ins Ohr: »Wo bist du gewesen?!«

Habbi wollte zu gern darüber reden, was er erlebt hatte! Die ganze Zeit ging ihm das grau-schwarze Untier durch den Kopf.

Aber Hebbe behielt nicht einmal die kleinsten Kleinigkeiten für sich. Selbst wenn sie bloß verbotenerweise an einer vergorenen Beere gelect hatten, erzählte er jedem davon. Das Untier am Ende der Welt musste Habbis Geheimnis bleiben!

»Ich ... hab mit der Vogelfeder an einem Bach gespielt«, flüsterte er.

»Und wieso hast du ausgesehen wie nach einem Wieselangriff?«

»Wegen ... der Feder. Ich hab mich mit ihr über den Boden gewälzt.«

»Glaub ich nicht!«, zischte Hebbe. »Wetten, da war noch was anderes!« Er rückte näher an seinen Bruder heran: »Nimmst du mich mal mit zu dem Bach?«

Habbi sah beklommen zur Decke und sagte nichts.

Da wurde es Hebbe gleich wieder zu unheimlich. »Oder vielleicht lieber nicht. Eigentlich dürfen wir die Futterwege ja gar nicht verlassen.« Er kuschelte sich schnell ins wärmende Heu und blinzelte Habbi verstohlen an. »Ich war heute bei der Waldbeerenhecke ...«, flüsterte er stolz wie nach einem großen Abenteuer.

Kurz darauf fielen ihm die Lider zu. Er war eingeschlafen, wie die anderen auch, und Habbi blieb mit seinem Geheimnis allein.

Leise holte er seine neuen Schätze aus den Backentaschen und schob sie zu den anderen unter sein Heulager.

Dann legte er sich wieder hin und dachte an das Untier. Es musste ein Wolf sein, wurde ihm schauernd bewusst. Seine Mutter hatte einmal Geschichten über Wölfe erzählt. Sie sind die großen Brüder der Kojoten, hatte sie gesagt. Sie sind die grauen Schatten des Waldes.